

Herforder Zeitung

für Stadt

und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Ämtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Unentgeltliche Beilagen:

Ratgeber für Feld u. Haus — Humoristische Blätter — Für unsere Kleinen

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis vierteljährlich 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.85 u. Beistellgeld.

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford,
Deynhagen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 15 Pfg.

Nr. 173 (2. Blatt.)

Herford, Sonnabend, den 26. Juli

1913

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Ein mißglückter konservativer Fischzug.

„Hinein in die Städte!“ Dieser Ruf ist in den letzten Jahren wiederholt auf konservativer Seite erschallen. Besonders als die blau-schwarze Reichsfinanzreform die wenigen Handwerker und Angehörigen des Mittelstandes, die in den Städten bis dahin noch der konservativen Fahne gefolgt waren, über die mittelstandsfeindliche Gefinnung der Junker aufgeklärt und ihr völliger Abfall zu befürchten stand, versuchten es die Konservativen, durch allerlei Mittel ihren städtischen Anhang sich zu erhalten und ihn gar noch mehr auszubreiten.

Mit offenem Visier wagte man sich allerdings nicht in die Städte hinein, denn der konservative Name hatte doch dank der Heubrandischen Politik bei den Stadtbewohnern einen etwas seltsamen Geruch bekommen. Daher zog man es vor, sich in allerlei Vermutungen an die Kreise, die man gewinnen wollte, heranzumachen. Dabei hielt man sich nach Möglichkeit an das Rezept des Bundes der Landwirte; ebenso wie dieser sich einen harmlosen Namen und ein höchstnützliches Programm angeschafft hat, um zu verschleiern, daß er nur eine Gründung zum besten der Großagrarier ist, daß die mittleren und kleinen Landwirte nur als Schleppenträger junkerlicher Wirtschaftspolitik dienen sollen, ebenso steckten sich die städt. konservativen Hilfsgruppen in ein Kostüm, das nicht sofort auf den ersten Blick die wahren Bestrebungen und Zwecke dieser Gruppen erkennen läßt. So bedient man sich beispielsweise des Bundes der Handwerker und neuerdings des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes zur Bearbeitung der Städter.

Nennenswerte Erfolge haben die Agrarier freilich mit ihrer Werbetätigkeit in den Städten nicht gehabt. Das sieht man aus dem vor wenigen Tagen erschienenen 3. Heft, das das Kaiserliche Amt über die Reichstagswahlen von 1912 herausgegeben hat. In diesem Heft findet sich eine sehr lehrreiche Zusammenstellung über die Verteilung der Parteien auf die verschiedenen Größenklassen der Wohnorte. Es sind eingehend aufgeführt die Ortsgemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern, die Ortsgemeinden mit 2000 bis 10 000 Einwohnern. Eine genaue Trennung von Stadt und Land ist das nicht, da es Landgemeinden mit mehr als 2000 und Stadtgemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern gibt. Aber wenn man sich etwa die Vororte der Großstädte und die industriellen Ge-

meinden ansieht, so erkennt man, daß in der Tat die kommunale Verfassung keine ausschlaggebende Rolle spielt, und daß die freilich immer noch rohe Einteilung nach der bloßen Bevölkerungszahl immerhin einen zutreffenderen Einblick gewährt.

Was erzählt man nun aus der Statistik? Lassen wir für heute die Ortsgemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern, die uns ein andermal beschäftigen, außer Betracht, so sehen wir, daß in den Ortsgemeinden mit 2000 bis 10 000 Einwohnern die Deutschkonservativen im Reiche überhaupt nur 5,7 Prozent der abgegebenen gültigen Stimmen erhalten haben, die Freikonservativen 2,6 Prozent. Da es freikonservative Wähler nach dem Ausspruch des ersten Vorsitzenden des Bundes der Landwirte überhaupt nicht gibt, sondern es sich dabei nur um maskierte Konservative handelt, so sind also in den Kleinstädten und den Landgemeinden mit 2000 bis 10 000 Einwohnern insgesamt nur 8,3 Proz. konservative Stimmen abgegeben worden. Zum Vergleich erwähnen wir, daß in denselben Ortsgemeinden 15 Proz. der gültigen Stimmen den Nationalliberalen und 12 Proz. der Fortschrittlichen Volkspartei zugefallen sind, also beinahe noch einmal bzw. eineinhalbmal so viel. Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß gerade die Kleinstädte, die Marktflecken und die Dörfer unter dem besonderen wirtschaftlichen und politischen Einfluß der Großgrundbesitzer stehen. Aber das hat nicht zu hindern vermocht, daß die konservativen Stimmen dort nur den 12. Teil aller abgegebenen ausmachen.

Nun wird freilich eingewandt werden, daß es sich ja um eine Ziffer für das ganze Reich handelt, daß die Konservativen aber nur in bestimmten Gebieten organisiert sind, daß also auch nur dort, wo sie in die Wahlbewegung eingetreten sind, ein Vergleich möglich ist. Das trifft bis zu einem gewissen Grade zu. Aber auch wenn man diesen Einwand berücksichtigt, so findet man doch, daß selbst in den ureigensten Domänen der Junker, in Ostelbien, die konservativen Stimmen bei weitem nicht einen imponierenden Prozentsatz in den Kleinstädten erreicht haben. Um nur einige Beispiele zu nennen, so verweisen wir auf die Provinzen Ostpreußen und Brandenburg. Hier können wir zugleich auch die beiden liberalen Prozentzahlen zusammenfassen, da ja gerade in diesen beiden Provinzen, von ganz geringfügigen Ausnahmen abgesehen, die Nationalliberalen und die Fortschrittliche Volkspartei zusammen gegangen sind. Es ergibt sich dann, daß von den abgegebenen gültigen Stimmen in den Ortsgemeinden mit 2000 bis 10 000 Einwohnern die Prozentzahlen folgende waren: im Regierungsbezirk Königsberg 19,8

Proz. Konservative, aber 43,3 Proz. Liberale, im Regierungsbezirk Gumbinnen 26,68 Proz. Konservative, aber 57,9 Proz. Liberale, im Regierungsbezirk Allenstein 25 Proz. Konservative, aber 46,5 Proz. Liberale, im Regierungsbezirk Potsdam 19,7 Proz. Konservative, aber 46,5 Proz. Liberale; im Regierungsbezirk Frankfurt 18,3 Proz. Konservative, aber 29,4 Proz. Liberale.

Noch schlimmer für die Konservativen stand es in den Ortsgemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern. Für das ganze Reich ergibt sich hier für sie ein Prozentsatz von nur 4,7 gegen 18,8 Proz. nationalliberalen und 15,6 Proz. fortschrittlichen Stimmen. Um auch wieder bei Beispielen aus ostelbischen Provinzen heranzuziehen, so waren für die Konservativen die Prozentzahlen im Reg.-Bez. Königsberg 5,1 gegen 42,8 Proz. Liberale, im Reg.-Bez. Gumbinnen 12,8 gegen 57,3 Proz. Liberale, im Reg.-Bez. Allenstein 13,3 gegen 37,4 Liberale, im Reg.-Bez. Potsdam 9,4 gegen 23,1 Liberale und im Reg.-Bez. Frankfurt 7,2 gegen 39,5 Liberale.

Am allerunersichtlichsten sind natürlich die Zahlen für die eigentlichen Großstädte. In Berlin, wo unter Beihilfe der Antisemiten von den Konservativen nach allen Kräften agitiert worden ist, gelang es den reaktionären Parteien, nur 4,4 Proz. der abgegebenen Stimmen für sich zu gewinnen. In der Haupt- und Residenzstadt Dresden waren es gar nur 2,7 Proz., und selbst in Breslau, dessen eigenartige parteipolitische Zusammensetzung bekannt ist, schwang man sich nur zu 2,2 Proz. auf, während dort die Liberalen immer noch 21,1 Proz. der Wähler für sich hatten. Breslau stellte in bezug auf die Höhe konservativer Stimmen ein Auktium dar. Abgesehen von dieser Stadt kamen die Konservativen nur noch in Chemnitz (10,9 Proz.) zu einem bemerkenswerten Prozentsatz. In Königsberg in Preußen entfielen auf sie nur 5,1 Proz., gegen 42,9 Proz., die die Fortschrittliche Volkspartei für sich erhielt.

Hiernach zeigt es sich, daß die Städte und die größeren stadähnlichen Landgemeinden den Konservativen bei den letzten Wahlen die richtige Quittung für ihr Verhalten im Reichstage gegeben haben. Daß es den Junkern in Zukunft erst recht nicht gelingen wird, in den Städten wieder festen Fuß zu fassen, scheint uns zweifellos. Im Gegenteil werden den wenigen Handwerkern und Beamten, die sich bisher aus alter Gewohnheit noch zur konservativen Partei bekannt haben, auch die Augen aufgehen und keine Demagogie der Bündler, Antisemiten u. Reaktionsäre wird sie davon abhalten, den Anschluß dort zu suchen, wohin sie gehören: bei dem Liberalismus.

Ein krasser sozialdemokratischer Boykott wird vom „Stuttgarter Beobachter“ mitgeteilt:

Während der Aussperrung durch die sozialistische Firma Bofsch wurden die ledigen Arbeiter vom Metallarbeiterverband aufgefordert, anderwärts sich um Arbeit umzusehen. Ein junger Stuttgarter war deshalb mit mehreren Kameraden in Frankfurt, Mainz und anderen Orten. Als er keine Arbeit finden konnte, kehrte er wieder zurück und wollte weitere Unterstützung durch den Metallarbeiterverband. Hier kam er aber schlimm an. Er wurde von dem betreffenden Vorsitzenden gehörig angeschauzt, der meinte, er hätte bis nach Berlin und weiter reisen sollen. Als er nicht gerade diplomatisch erwiderte, wurde ihm jede Unterstützung verweigert, weshalb er sich beim Metallarbeiterverband abmeldete und infolge der Nachricht von Bofsch sich bei diesem zur Unterstützung meldete und sie auch erhielt. Selbstverständlich hielt er es dann auch für seine Pflicht, als Bofsch seinen Betrieb wieder eröffnete, die Arbeit bei ihm wieder aufzunehmen. Als dies bekannt wurde, erklärten die Genossen seinem Vater, der schon seit Jahren eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratie ist und der eine Wirtschaft betreibt, in welcher hauptsächlich auch nur Genossen verkehren: Sie würden ihn vollständig boykottieren, wenn sein Sohn nicht sofort wieder die Arbeit niederlege. Hierbei ist zu bemerken, daß der Sohn nicht bei seinen Eltern wohnt, mit denen er schon einige Zeit ganz entzweit ist. Da aber die Familie durch den Boykott ruiniert wäre, sah sich die Mutter veranlaßt, den Sohn aufzusuchen und so lange mit Bitten und Drohungen zu bearbeiten, bis er versprach, bei Bofsch wieder auszutreten.

Lokales und Vermischtes.

Herford, 26. Juli.

Landes-Aufnahme und -Erforschung. Die Königl. Geologische Landesanstalt, die ja Vermessungen und Forschungen im Königreich Preußen zur Aufgabe hat, hat im Jahre 1913 in Ravensberg und Lippe, wie sie uns mitteilt, eine Reihe von Aufgaben zu lösen. Geologe Dr. Meßwerdt wird die geologisch-agronomische Aufnahme von Blatt Salzkübel (S. A. 40, Nr. 57) beenden und alsdann zur gleichen Aufnahme des Blattes Herford-Ost (S. A. 40, Nr. 51) übergehen. Geologe Bergreferendar Dr. Kemmer wird die geologisch-agronomische Aufnahme des Blattes Bödingfeld (Alverdisen) (S. A. 40, Nr. 59) fertigstellen und alsdann auf das Blatt Arzen (S. A. 40, Nr. 60) übergehen. Bezugsgeologe Dr. Schuch: Fortsetzung der Untersuchungen über den Verlauf der Urstromtäler im Westen der Weser, 8 Tage. Geologe Dr. Meßwerdt: Begehung des Werretalfluviums. 8

Die Dame im Schleier

Epionage-Roman von Matthias Blant.

(Nachdruck verboten.)

(21. Fortsetzung.)

Und sie sprach im gleichen Scherz: „Gewiß! Du warst der erste, der mir untreu wurde. Willst du es vielleicht leugnen? Weißt du noch, wie du mir in Osnabrück Gärten aus Gänseblumen einen Brautkranz gabst?“

Ja! Lang ist das her! Aber schön war es doch, was wir als Kinder spielten!

Spiel! So nannte er das, woran sie geglaubt hatte.

„Natürlich habe ich nichts vergessen“, sprach er weiter. „Du warst ja stets meine Vertraute gewesen, mehr doch, als wenn ich eine Schwester befehlen hätte.“

Eine Schwester! Immer mehr verjagten ihre Wünsche.

„Hatte ich dir damals nicht schon von meinen großen Ideen erzählt?“

„Ja!“ Sie hatte mit leiser Stimme geantwortet und dachte dabei an sein Versprechen, sie selbst dann für sich zu holen.

„Jetzt natürlich würdest du dich sehr widersetzen, wenn du wieder von meinen Luftschlössern hören müßtest. Damals waren wir eben immer noch Kinder, wenn auch große Kinder.“

Kind! Wie seine Worte schmerzten! Und doch war sie froh um jedes Wort, damit alle törichten Gedanken ausgelöscht würden.

„Du irrst! Wenn ich dir damals wie eine Schwester war, so könnte ich dir jetzt wie eine Mutter sein.“

„Nun aber ist's genug! Du bist doch nicht älter wie ich.“

„Nein! Also deine beratende Freundin. Gefällt dir das besser?“

„Etwas.“

„Aber immerhin noch nicht so gut, daß du zu ihr jenes Vertrauen haben könntest, das sie einst befehlen hatte.“

„Sim! Zwischen dem Einst und dem Heute ist doch ein Unterschied.“

„Welcher?“

Dabei hatte sie den in den Nacken zurückgeworfen.

„Damals gab es keine Geheimnisse! Damals war alles in uns Traum und Illusion!“

„Und jetzt?“ forschte sie.

„Jetzt strebt jedes nach Erfüllung.“

„Ich begreife nur nicht, warum deshalb ein Vertrauen wie damals ausgeschlossen sein muß.“

„Weil unsere Wünsche jetzt zugleich unsere Geheimnisse sind.“

„Ah! Nun verstehe ich dich. Zum Beispiel: deine Liebe. Damals waren deine Hoffnungen darüber ein unbestimmtes Phantom; jetzt ist es eine bestimmte Persönlichkeit, und dabei zugleich dein Geheimnis. Du brauchst gar nicht zu antworten, denn du könntest in die Verlegenheit kommen, lügen zu müssen. Das will ich dir ersparen.“

„Ich hätte gar keine Ursache, zu lügen.“

„Wie soll ich das verstehen? Daß ich recht habe?“

Ein sekundenlanges Besinnen; dann folgte ein entschlossenes: „Ja!“

Die Hände von Verta von Marberg umspannten die Stuhllehnen und preßten sie fest:

„Du liebst also eine — eine hier in Berlin?“

„Ja!“

„Und — du brauchst nicht zu antworten! — wenn die weibliche Neugierde fragt: wen.“

„Ich darf darüber noch nicht sprechen. Aber einen Beweis dafür, daß ich jetzt noch das gleiche Vertrauen für dich hege, will ich dir geben: Du sollst davon erfahren und sollst sie sehen, ehe noch irgend jemand davon ahnt. Bist du damit zufrieden?“

Und Verta von Marberg durfte nicht aufschreien. Nur die Hand preßte sie gegen das Herz, als könnte sie so den Sturm, der dort wütete, zum Schweigen bringen.

„Das ist hübsch von dir. Ist es hier in Berlin geschehen?“

„Ja!“

„So schnell?“

„Es hatte schon anderswo begonnen.“

„Si sieh mal an! Und da hastest du solange verschwiegen sein können? Ist sie schön?“

„Ich weiß es nicht. Ich glaube daran, daß es nie eine schönere gegeben hat.“

„Jung?“

„Ja! Alles an ihr atmet Jugend, so daß ich mich selbst wieder jung fühle, so jung wie damals, als ich eine Welt zwischen heute und morgen erblickte.“

Jung! Da hatte Verta von Marberg nichts mehr zu gewinnen.

Als er dann endlich gegangen war — sie ahnte nicht, daß er von ihr weg zu der strebte, die seine Liebe ihr genommen hatte — da stand sie eine Weile starr und blickte wie mit irren Augen auf die Tür, durch die er sie verlassen hatte.

Er liebte eine andere! Jung war diese und schön! Aber wer?

Wer es auch sein mochte, Verta von Marberg haßte sie, haßte sie, wie sie ihn immer noch liebte, haßte sie mit der ganzen Hoffnungslosigkeit ihrer Leidenschaft.

Sie sank in den Stuhl zurück. Sie hatte zu viel auf einmal ertragen müssen, sich selbst nicht verraten dürfen, damit er über ihre Torheit nicht auch noch lachte.

Was ihr das Schöne gewesen war, woran sie geglaubt hatte wie an das Leben selbst, das hatte er ein Spiel genannt, sie beide selbst Kinder.

Woran der eine zerbricht, darüber schreitet ein zweiter lächelnd weg.

Die andere? Vielleicht doch die Baroness Mia von Theden? Was aalt der Name?

In ihr flackerte eine wilde Begierde auf, ein Wollen, seine Hoffnungen so zerbrechen zu sehen, wie die ihren zerbrochen waren. Und sie selbst wollte sein Glück zertrümmern, wenn sie je die Macht dazu gewinnen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Zage. Geologe Dr. Kemner: Ueberfluchtbegehung des Glazialbaltiums im Süden des Teutoburger Waldes und Versuch einer Gliederung der Oberen Kreide im Teutoburger Wald.

Wir knüpfen daran die Bitte, die Herren bei ihrer Tätigkeit nach Möglichkeit zu unterstützen.

Im Jahre 1912 wurden in dem genannten Gebiet folgende Arbeiten ausgeführt: Geologe Dr. Westwerdt verwendete 2½ Monate auf die Fertigstellung der geologisch-agronomischen Aufnahme des Blattes Lemgo (G. A. 40, Nr. 58) und begann alsdann die gleiche Aufnahme des Blattes Salzgitter (G. A. 40, Nr. 57). Geologe Dr. Kraß und Bergreferendar Dr. Kemner bewirkten gemeinsam die geologisch-agronomische Aufnahme des Blattes Senne (G. A. 54, Nr. 9). Geologe Dr. Kraß führte die geologisch-agronomische Aufnahme der Osthälfte des Blattes Bielefeld (Mordbisse) (G. A. 40, Nr. 59) bis auf einen Rest fort. Geologe Bergreferendar Dr. Kemner vollendete die geologisch-agronomische Aufnahme des Blattes Lage-Böfel (G. A. 54, Nr. 3) und ging zur gleichen Aufnahme der Westhälfte von Blatt Bielefeld (Mordbisse) (G. A. 40, Nr. 59) über. Bezirksgeologe Dr. Schuch: Untersuchungen über den Verlauf der Uferkontur im Westen der Weser.

— **Lichtspielhaus.** Man schreibt uns: Für das Lichtspielhaus, alter Markt 4, ist der bergische Regisseur Meyer, genannt „Onkel Theo“, seit dem 20. d. Mts. verpflichtet. Die ruhige angenehme Erklärungsweise und der dabei zum Vorschein kommende trockene, durchschlagende Humor läßt vermuten, daß Herr Meyer auch hier bald recht beliebt sein wird; umso mehr auch an Vorführungen im Lichtspielhaus nur das Beste geboten wird. Ein ausgezeichnetes Programm ist für Sonntag, Abend, Sonntag und Montag zusammengestellt.

— **Tanzlehrer und Schiebende.** In letzter Zeit wurde überall sehr scharf gegen die Schiebende und Wadeln tanzende vorgegangen und es fiel dabei manch hartes Wort gegen die Tanzlehrer, die derartige Tänze lehrten. Daß man hiermit diesen doch Unrecht getan, beweist die Stellung, welche die Genossenschaft deutscher Tanzlehrer auf ihrer 22. Hauptversammlung in Bremen zu dieser Frage eingenommen hat. Der Vorsitzende Knoll (Hamburg) referierte dort über das Thema: „Die modernen Tänze und die Tanzlehrer.“ Der Vortragende betonte zunächst, daß die Tanzlehrer auf diesen sog. modernen Tänzen sehr wenig Freude hätten. Sie gingen den Tanzlehrern einerseits gegen das Gefühl, andererseits fehlte sie sich aber der Gefahr aus, als unmodern und rückständig bezeichnet zu werden, wenn sie ihre Schüler nicht auch mit diesen Tänzen bekannt machten, deren große Verbreitung übrigens nur ein Verdienst von Zeitungen sei, welche die Tänze in allen Tonarten lobten, ohne sie überhaupt zu kennen. (Na, na!) Sehr zu bedauern sei es, daß diese Tänze gerade bei der besseren Gesellschaft einen gewissen Vorzug genießen und daß schon aus diesem Grunde die Tanzlehrer die modernen Tänze nicht unbeachtet lassen dürfen, wenn sie nicht selbst ihre eigene Existenz untergraben wollen. Die Versammlung stimmte diesen Ausführungen des Vortragenden bei. Allseitig trat die Ansicht zu Tage, daß die Tanzlehrer diese sog. modernen Tänze, unter keinen Umständen fördern und unter keiner Bedingung in ihren Lehrplan aufnehmen sollen, daß es sich aber nicht umgehen lasse, dieselben kennen zu lernen, um sie gegebenenfalls Interessenten lehren zu können. Dabei wurde auch der Erwartung Ausdruck verliehen, daß die Tanzlehrer durch ihre Beschäftigung mit diesen Tänzen vielleicht in der Lage sein werden, sie von den ihnen anhaftenden Fehlern

zu befreien und auf alle Fälle zu verhindern, daß sie unanständig getanzt werden. Zu der Frage, in welcher Weise der Unterricht in solchen Tänzen anzuführen sei, wurde ein Antrag angenommen, wonach es den Mitgliedern der Genossenschaft gestattet sein soll, den Unterricht in den modernen Tänzen öffentlich anzuführen; dagegen soll es nicht erlaubt sein, in solchen Tänzen die einzelnen Tänze besonders namhaft zu machen.

Der Typhus bei den 77ern. Gelle, 25. Juli. Um Maßnahmen zu treffen, gegen eine weitere Ausbreitung der Typhuserkrankungen beim Infanterie-Regiment Nr. 77, trafen Generalarzt Prof. Dr. Schumburg und Oberstabsarzt Prof. Dr. Otto aus Hannover hier ein. Es wurden von ihnen Untersuchungen angestellt, die ergaben, daß die Typhuserkrankungen eingeschleppt worden sind, keineswegs aber auf die Küche zurückzuführen sind. Bislang sind nur drei Soldaten erkrankt.

Ward, Selbstmord oder Unfall? Jena, 25. Juli. Seit dem 13. d. M. wird aus dem benachbarten Wöllnitz der 51 Jahre alte, ledige Landwirtschaftsgehilfe und Müller Leo Schmidt vermisst, ohne daß es bisher gelungen war, eine Spur von dem Vermissten zu entdecken. Jetzt wird aus Ohligs (Rheinprovinz) gemeldet, daß dort in einem Teiche die Leiche eines Mannes gefunden worden ist, auf den die Beschreibung des Schmidt paßt. Die Leiche hatte oberhalb des Kehlschlages eine Wunde. Die Wundstelle ist zum Teil mit dem Namen Jenefer Firmen gezeichnet. Verwandte des Schmidt sind bereits nach Ohligs abgereist, um zu prüfen, ob die Vermutung sich bestätigt. Auch bedarf die Frage, ob ein Mord oder ein Unglücksfall vorliegt, noch der Aufklärung. Man fand bei dem Toten einen Revolver und fünf Patronen.

Die Geretteten von Serres.

Das Gemetzel von Serres wird in der Geschichte als eine der furchtbaren Gräueltaten des jetzigen Krieges um Mazedonien fortleben; neben ihm erscheinen die Gräueltaten von Nigrita nur wie ein dürftiges Vorpiel, die ganze Stadt, in der noch vor zwei Wochen 50 000 Menschen lebten und arbeiteten, ist nur noch ein Trümmerhaufen und ein Leichenfeld. „Es genügt zu sagen“, so berichtet ein nach der Stadt des Grauens geöffneter englischer Korrespondent, „daß es vollkommen unmöglich ist, die Zahl der Opfer oder die Martern ihres Todes zu übertrieben“. Von dem Vorgehen der durch ihre Mißfertigkeit zu leidenschaftlicher Wut und Rachgier entflammten Bulgaren aber gibt eine Episode aus der Tragödie von Serres ein bezeichnendes Bild; es ist die Geschichte von den 200 Geretteten von Serres, die nur dem listigen Ginfall eines Sprachlehrers und dem Aberglauben der Bulgaren ihre Rettung verdanken. Nach den ersten Niederlagen der Bulgaren und den griechischen Siegen räumte die bulgarische Besatzung am 4. und 5. Juli die Stadt, und die griechischen und mohammedanischen Bewohner bildeten eine Art Miliz, um die Stadt vor den Angriffen der Komitafschis zu schützen. Aber am 10. Juli erhielten diese Banden unerwartet die Hilfe bulgarischer Soldaten und Geschütze und zogen wieder in die unglückliche Stadt ein. Der Kriegskorrespondent des „Daily Telegraph“, der die Ruinen von Serres besucht hat, sprach mit jenem Lehrer, der zu den 200 Geretteten gehört. Der Mann hatte sich am Abend schlafen gelegt und war von den Aufregungen der letzten Tage so erschöpft, daß er erst am Freitag morgen durch Lärm an seiner Zimmertür geweckt wurde. Als er sich aufrichtete, sah er bulgarische Soldaten und Komitat-

schis in das Zimmer dringen. Sie forderten ihn auf, unbefleidet auf die Straße zu gehen, aber der Lehrer, der davon überzeugt war, daß sein Schicksal nun ohne hin besiegelt sei, weigerte sich. „Wenn ihr mich ermorden wollt, so tut es hier, aber unbefleidet verlaßt ich nicht das Haus“. Unter Bewachung mußte er sich anziehen. Als er die Straße betrat, stand die ganze Stadt in Flammen, die Läden waren geplündert, überall lagen die Waren umher und auf dem Straßenpflaster türmten sich die Leichen. Als der Gefangene einen Laib Brot fand und ihn aufhob, erklärte sein Wächter lachend: „In 10 Minuten bist du doch eine Leiche, warum noch schönes Brot verschwenden“. Durch eigene List gelang es dem Lehrer, in die Nähe des österreichischen Konsulats zu kommen, die Tür stand offen und mit einem Sprunge entflohen er seiner Eskorte. Aber im Innern des Konsulatsgebäudes waren bereits bulgarische Soldaten, deren Offizier dem Konsul befahl, ihnen zu folgen. Der Konsul, der seine Abzeichen und Orden angelegt hatte, weigerte sich, bis man ihn überzeugte, daß das Haus in wenigen Minuten Feuer fangen würde. So gab er dem Befehl, das Gitter zu öffnen. Aus dem Innern des Hofes führte man einen traurigen Zug von 200 Kindern, Mädchen und Frauen heraus, darunter auch 10 oder 12 Männer; sie alle hatten vergeblich unter den Schwingen des österreichischen Doppeladlers Schutz gesucht. Soldaten mit aufgezogenen Seitengewehren führten unter der Leitung eines Sergeanten die hilflose Schar durch die brennende Stadt zu den Bergen. Unter wüsten Drohungen und Beschimpfungen trieb man die Wehrlosen unter der glühenden Sonne die steilen Bergänge hinauf, und die Sieger machten sich ein Vergnügen daraus, ihren Opfern die grauenhaften Martern, die ihrer harrten, auszumalen. Am Nachmittag überholte ein Zug bulgarischer Flüchtlinge den Trupp. Ein bulgarischer Stabsoffizier, den der Sprachlehrer gut kannte, ritt vorüber, aber die Bitte um Hilfe war vergeblich, der Offizier erklärte, das sei nicht seine Sache und ritt weiter. Gegen Abenddämmerung erreichte man ein Bergplateau, und hier wurde halt gemacht. Der Sergeant befahl den Gefangenen, drei Gruppen zu bilden, Frauen, Kinder und Männer für sich, wobei er erklärte, daß einige der Männer gleich hingerichtet werden sollten, die Frauen und Kinder müßten zusehen. Der Lehrer beschloß, die Wut der Bulgaren zu entfachen, um wenigstens statt qualvoller Martern einen raschen Tod zu finden. Er warf sich zum Wortführer der Gefangenen auf. „Wir trennen uns nicht, wir sterben alle oder keiner. Die Griechen sind euch auf den Fersen, sie werden uns rächen; und Cesterreich wird Genußung für die Ermordung seines Konsuls fordern“. Als er sah, daß die Worte im Augenblick Eindruck zu machen schienen, kam ihm plötzlich ein Einfall, er übernahm die Rolle eines Seher, um den Aberglauben der Bulgaren zu wecken. „Die da sterben“, rief er, „erleben das Gefährliche. Gott den Allmächtigen sei ich mit brennender Fadel vom Himmel herabsteigen, er zieht nach Norden hin über die Berge. Er hält und setzt ein Haus in Flammen. Dein Haus ist es“, rief der Lehrer mit voller Stimme zu den bulgarischen Sergeanten gewandt, „eine Frau höre ich weinen, ich sehe Kinderhände im Todeskampf sich ringen. Deine Kinder sind es, mein ist die Mache, sagt der Herr“. Und so fuhr er fort. Der Aberglaube war erweckt, man sah die Soldaten schlüpfende Gruppen bilden; hastig ließ der Lehrer unter den 200 Gefangenen alles Geld und alle Schmuckstücke sammeln, und indem er diese dürftigen Schätze den Soldaten in die Hand drückte, rief er: „Mit diesem hier und mit

unserem Leben könnt ihr euch Vergebung erkaufen“. Es gelang, zögernd ließ man die Gefangenen frei, und so rettete der Appel an den Aberglauben 200 Menschen das Leben, denen das Schicksal gewinkt hatte, das gräßliche Los ihrer Nachbarn zu teilen.

Luftschiffahrt.

St. Joly wieder in Köln gelandet. Köln, 25. Juli. Leutnant Joly und sein Begleiter Hauptmann Njus landeten heute mittag gegen 12 Uhr auf dem Flugplatz der Kölner Fliegerstation. Sofort nach dem Herabgleiten des Flugzeuges traten Mannschaften der Fliegerstation an die Flieger heran, und mit dreifachem Hurra wurden Leutn. Joly und sein Begleiter von den Leuten ins Offizierskasino getragen, wo eine herzliche Begrüßung mit dem auf dem Flugplatz anwesenden Offizieren stattfand. Die Fahrt von Döberitz nach Köln hatte 4 Stunden 10 Minuten gedauert.

Der Flug Leutnant Jolys von Köln nach Königsberg und zurück ist die größte bisher in Deutschland innerhalb vier Tagen vollführte Flugleistung. Auf dem Flug nach Königsberg i. Pr. brauchten die Flieger eine reine Flugzeit von 8 Stunden 5 Min. Die Etappe Köln—Johannisthal wurde in 3 Stunden 55 Min., die Etappe Johannisthal—Königsberg i. Pr. in 4 Stunden 10 Min. durchflogen. Für den Rückflug erzielten die Offiziere folgende Zeiten: Königsberg i. Pr.—Danzig 1 Stunde 30 Min., Danzig—Döberitz 3 Stunden 44 Min., Döberitz—Köln 3 Stunden 57 Min., also zusammen 8 Stunden 31 Min. Zieht man in Betracht, daß Hin- und Rückflug bei ungünstigem Wetter und mit Passagier erfolglos, so stellt sich die Leistung Leutnant Jolys und seines Begleiters dem Sturmfluge Brindejones Moulinais Paris—Berlin—Warschau zu mindestens ebenbürtig zur Seite.

Sirth fliegt von Johannisthal nach Mannheim.

Gestern früh 3 Uhr 40 Min. startete Oberingenieur Sirth mit Ingenieur Otto als Beobachter in Johannisthal auf einer Albatros-Taube zu einem größeren Ueberlandfluge. Bei leichtem Regen und Nordostwind flog Sirth auf und verlief nach einer Runde den Flugplatz Johannisthal in südwestlicher Richtung. Sirth hatte für 6 Stunden Brennstoff an Bord genommen, um den Flug, dessen vorläufiges Ziel Mannheim sein sollte, ohne Zwischenlandung zurückzulegen. Nach fünfständigem Fluge ist Sirth in Mannheim glatt gelandet. Unterwegs hatte der Flieger mit böigem und regnerischem Wetter zu kämpfen, doch legte er die etwa 480 Kilometer lange Strecke, die über Gotha führte, in verhältnismäßig guter Zeit zurück. Zu dem Fluge benutzte Sirth eine Albatros-Taube, die mit einem PS 4 Zylinder Benz-Motor (Kaiserpreis-Typ) ausgerüstet ist. Die Maschine ist eine gewöhnliche Militärtaube. Da sich Sirth, der in Mannheim Verwandte besuchen wollte, auch um den Preis der Nationalflugpreise bewarb, dürften ihm für den fünfständigen Flug etwa 7000 Mark zufließen.

Letztlich noch in Köln. Köln, 25. Juli. Der französische Flieger Letort ist zunächst am Weiterfliegen verhindert, weil er, wie sich erst jetzt herausstellte, bei der Landung einen Motordefekt erlitten hat. Als Letort heute morgen zur Fahrt nach Paris aufsteigen wollte, mußte er, da der Motor ausfiel, schleunigst wieder landen. Er hofft gegen Abend den Weiterflug nach Paris antreten zu können.

Hessisches Volksleben auf dem Lande.

Alte Volksgebräuche und Volksfitten sind heute in Hessen noch mit am reinsten und echtsten erhalten. Schon darum wird die nachstehende Plauderei interessieren. Wir geben sie aber noch aus einem anderen Grunde gern hier wieder: weil sie jetzt, in der Urlaubszeit manchen und manche anregen wird, auch in anderen Gauen des Reiches auf Reste alten Volkstums zu achten. Die Red.

Man muß schon weitab wandern, wenn man das Volk in seiner ganzen Eigenart, unbeeinflusst von der Wirkung des ringenden, rechnenden Städters, frei, in der Größe seines Schaffens, in der Romantik seiner unverdorbenen Sitten und Gebräuche beobachten will. Und doch ist es nicht einmal so schwer, als man denken möchte: Man höre nur hin, wo der ausgeprägteste, stärkste Dialekt gesprochen wird, und man darf gewiß sein, daß hier auch die alten, hübschen Volksfitten und die Lebensart der Bewohner am eigenartigsten sind, daß hier die zahlreichsten originellen Volksgebräuche ihre tiefsten Wurzeln haben. Es ist nicht weiter merkwürdig, daß sich in gebirgigen Gegenden, die möglichst unberührt von Eisenbahn und Verkehr geblieben sind, die alte Lebensart am besten erhalten hat. Da findet man den eigenartigen Dialekt, die merkwürdigste Kleidung und die seltsamsten Gebräuche bei allen besonderen Ereignissen. Hier sei einmal wiedergegeben, was ein hessischer Beobachter in seiner engeren Heimat noch an eigenartigen Sitten und Gebräuchen im Volksleben auf dem Lande gefunden hat.

In Oberhessen, im Vogelsberg gibt es ebenso wenig eine bestimmte Nationaltracht wie allgemeine Nationalfitten. Jedes Gebirgstal, bisweilen auch nur einige zusammenhängende Orte, nicht selten sogar das einzelne Dorf hat seine besondere Tracht und seine besonderen Sitten. So das Ohmtal, das Niddatal, das Schwalmthal, das Schlitzthal und andere. Im Ohmtal spielen die Spinnstuben wie zu alten Zeiten noch heute eine bedeutende und bedeutsame Rolle. Hat es zur Nacht gelautet, finden sich die jungen Dorfschönen mit ihren Spinnrädern bei einer Freundin ein, gruppieren sich um den Tisch herum und lassen die Spule schnurren. Bald erscheinen die Burtschen. Jeder hat etwas mitgebracht, der eine Bier, der andere Kaffee, ein dritter Limonade, der vierte neue Witze und Scherze. Er schneidet am besten ab, wenn er es versteht, die fröhliche Jugend aufs beste zu

unterhalten. Allerhand Lieder werden angestimmt, hübsche Volkslieder und — leider — auch schlechte Gassenhauer, die ihren Weg aus der Stadt aufs Land gefunden. Man plaudert und schwätzt, lacht und scherzt, die Mädchen necken und foppen die Buben, und sie binden ihrem Liebsten allerlei Bären und Mädchen auf. Ablich rafft ein Burtsche seinem Mädchen die Wolle weg oder hält mit geschicktem Griff die Spule ein. Das Fädchen war gerissen, die Unachtsamkeit kostet einen Kuß. Da ziert sich das Mädchen und schämt sich und hält eine Weile ein, endlich reicht es doch das Mäulchen, und die anderen lachen. Aber Spule und Wolle sind nun wieder frei! So gehts auch, wenn beim Strümpfstricken ein Stoch abgestrich ist. Im Nu hat ihn der Liebste, der mit Falkenaugen danach „spitzt“, an sich gerissen und gibt ihn nur gegen einen Kuß wieder her. Verweigert das Mädchen den Tribut, so wird der Strichfloss feierlich zerbrochen. Wer den Zoll beim Spinnrade vorenthalte, hat größeren Schaden. Der Burtsche hat das Recht, die Wolle zu konfiszieren und sofort oder später auf dem Marktplatz zu verbrennen, — coram publico.

Besonders lebhaft gehts am Fastnachtabend zu. Da wird nicht gesponnen, nicht gestrickt. Die Spinnstube ist festlich geschmückt, der Tisch gedeckt; die Burtschen haben ein Faß Bier herbeigeschafft und einen ganz besonders süßen Schnaps bereitgestellt. Die Mädchen haben dafür einen mächtigen Kartoffelsalat angerichtet und einen delikaten Braten aufgetragen: es gibt einen großen Schmaus. Dann wird getanzt. Das Orchester besteht aus einer alten Ziehharmonika, deren schrille Mißklänge und Dissonanzen den Tänzer nicht abschwächen, wenn es hoch hergeht, gibt es neben Bier und Kaffee auch Wein und Kuchen, und der Tanz dehnt sich aus bis morgens um drei. Sonst schließen die Spinnstuben schon abends um zehn Uhr. Wenn die überwachenden „Alten“ sich verständnisvoll ansehen und meinen: „Kommt wir gehen schlafen, die Mädchen wollen heim!“, so ist das der kategorische Imperativ zum allgemeinen Aufbruch. Jeder Burtsche nimmt sein „Stümpchen“, eine kleine Tonspeise, die die Liebste gekauft und mit einem blauen, grünen oder roten Bändchen geschmückt hat, und schmaucht dem Schatz auf dem Heimwege etwas vor. Früher ist es häufig vorgekommen, daß die Lampe vor dem Wegegehen ausgelöscht und der Abschiedskuß im warmen Zimmer getaucht wurde, heute wird der Kuß vor dem Kämmerlein der Liebsten in der Wärme heimlicher Liebe „zurückgegeben“. In der Spinnstube

lernen sich fast alle Pärchen kennen. Mit dem Augenblick, wo sich das Mädchen oder der Burtsche verpflichtet, tritt oft eine merkwürdige Zurückhaltung der Braut ein. Sie „schämt“ sich, am Hause des Auserwählten vorbeizugehen oder gar die künftigen Schwiegereltern zu besuchen. Es solle nicht heißen, sie wolle „ihm“ das Haus einlaufen.

Merkwürdige Hochzeitsgebräuche herrschen noch in der Wetterau und im Odenwald. Die sonderbarsten sind oft durch wiederholte polizeiliche Verordnungen abgeschafft, oder besser gesagt, unterdrückt worden. In manchen Gegenden leben jedoch Abarten dieser „Hochzeitszeremonien“ weiter. So wird mancherorts die Braut auf einen Tisch gesetzt, und verheiratete Verwandte machen bekannt, daß „eine gute Kuh oder ein gutes Kalb“ zu verkaufen sei. Der Bräutigam erscheint in der Verkleidung eines Wegegers und erhandelt die Braut, war sie ledig, als Kalb, war sie Witwe, als Kuh! Daß bei dieser Sorte von Kuhhandel gar sehr geistlich und gerechnet wird, läßt sich denken. Nach dem Brautkauf wird das Mädchen gerupft, man reißt ihr die Kopfhülle weg und setzt ihr eine Haube auf, damit sie „unter die Haube komme“. Dann geht es mit Musik zur Kirche. Nur die „brave Dirn“ darf den Brautkranz tragen; ist sie des Kranzes beraubt, so ist es ihr zu Schimpf und Schande geschehen, weil sie sich vor der Ehe vergangen hat. Nach dem Umzug um den Altar geht es heim zum Hochzeitschmaus; bei dem weidlich gezecht wird. Dann ziehen die Paare durch das Dorf, die Männer und Knaben wieder mit langen Tonpfeifen, den Abgerichten ihrer Männerwürde, die Frauen und Mädchen in schmucker Tracht und zierlichem Kopfbüß.

In Starckenburg bildet die Kirchweih, die Kirchmeß oder Korb, den Mittelpunkt der Volksfeste und Belustigungen. Das ganze Jahr über spart die Jugend für die par Kirchweihstage. Acht Tage zuvor bringt der Burtsche eine Flasche Wein in das Haus seiner Geliebten und begehrt die Tochter als Kirchweihmädchen. Wird der Wein angenommen, so ist die Bitte gewährt, anderenfalls nicht. Ein, zwei Jahre mag es dann noch dauern, bis die Verlobung, der Verspruch, im Kreise der Eltern und nahen Verwandten zustande kommt. Hat die Zukünftige das Jawort „von sich gegeben“, so erhält sie vom Bräutigam ein Silberstück als Treuegeld, und das Eheversprechen ist bindend. Am Hochzeitsmorgen läuten die Glocken. „Brautkläuten“. Die Hochzeitsgäste erscheinen und nehmen die Brautstube, eine warme Bierstube, ein. Der Hochzeiter holt den Herrn Pfarrer, der sich eben-

jalls stärken muß, und dann zieht alt und jung zur Kirche, die Brautleute im vollen Staat, die Männer mit Rosmarinenzweigen, die Burtschen in ähnlichem Aufzuge wie der Bräutigam, die Mädchen in ihrer besten Tracht und zum Schluß die übrigen Gäste. Nach der Trauung geleitet eine Musikbande das junge Paar nach Hause, die Gäste verschwinden, um sich umzuwenden; in einer halben Stunde beginnt das Hochzeitsmahl unter den Klängen munterer Walzer. Hierauf wird ein Umzug durch das Dorf veranstaltet und entweder im Wirtshaus oder in der Tenne des Hochzeitshauses getanzt. Das geht die halbe Nacht, bis zum „Nachteffen“, das um zwölf Uhr anfängt. Am Morgen gibt es Kaffee. Ein Umzug mit mörderischer Musik weckt die verschlafenen Hochzeitsgäste; wehe, wenn einer noch im Bett angetroffen wird! Er muß „mit dem Schwanz statt dem Zaum in der Hand“ zum Frühstück retten. Mittags wird zur Aussteuer gesammelt. Die Gäste geben Geld oder Hausgeräte aller Art, und die Verheirateten reifen der verheirateten Braut zum Schluß den Brautkranz vom Kopfe. Mancherorts wird dabei gefungen:

„Braut, zieh die Brauthaub' aus!
Und sei die Frau in deinem Haus!
Fegenblatt und grüner Klee —
Heut eine Jungfer und nimmermehr!“

In Rheinheffen wird eine gute Flasche Wein vor der Haustür eines Kirchweihmädchels einen Meter tief eingegraben und im nächsten Jahre unter fröhlichen Walzerklängen und Glockengeläut wieder ausgegraben. Das ist eine hohe Ehre für das Mädchen und kostet nebenbei einen tiefen Griff in den Geldbeutel für die Bewirtung der Burtschen. Die ausgegrabene Flasche wird dann an eine Stange geknüpft, mit Musik und Gesang in den Tanzsaal geschleppt und dort getrunken. Mittags kann der Trubel losgehen. Dabei hat der Fremde Gelegenheit, über die unheimlichen Quantitäten Wein zu staunen, die von den trunkenen Rheinheffen getrunken werden. Zur Kirchweih werden alle Freunde und Bekannten der näheren und weiteren Umgebung eingeladen, sie wird deswegen oft zu einem außerordentlich kostspieligen Vergnügen. Leider aber geht in Rheinheffen selten ein Kirchweihfest ohne blutigen Streit ab. Der Wein wirkt — Wunden!

Seitdem die Polizei allerhand Einschränkungen „verordnet“ und die Dauer der Kirchmeß beschränkt hat, ist es allerdings besser geworden. Und das ist gut. Denn in der Verhöhnung der Feste gehen die schönsten Volksgebräuche unter.

Berichtsaal.

Berühmter Schriftsteller und — Apfelweinpantischer.
Paris, 24. Juli. Eine strafrechtliche Verfolgung, über die gegenwärtig in der normannischen Stadt Avranches verhandelt wird, enthüllt die Tatsache, daß der sehr bekannte Schriftsteller und langjährige Mitarbeiter der „Revue des deux Mondes“ D'Avenel im Nebenamt Apfelweinpantischer im größten Stile ist. D'Avenel, dessen Werk über die Sittengeschichte Frankreichs vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart großes Ansehen genießt, hat in seinem Schloß Champ des Genets eine Ciderfabrik eingerichtet, die vom 1. Oktober 1910 bis 1. August 1911 von Bauern 6542 Hektol. reinen Apfelwein bezog, dagegen 27242 Hektol. angeblichen Apfelwein ausgeführt hat. Der Unterschied von 13 960 Hektol. ist nur durch ein Wunder, ähnlich dem der Vermehrung des Weines bei der Hochzeit von Cana, zu erklären. Die Berufsgenossenschaft glaubt aber nicht an ein Wunder und erhob Klage gegen D'Avenel, dem sie überdies nachweisen kann, daß er erhebliche Mengen von Weinsäure und Farbstoff gekauft hat und daß das Getränk, das er als Apfelwein in den Handel brachte, diese aus feinen Apfelbäumen gewachsenen Stoffe in schöner Vollständigkeit enthält.

Sport.

Detmolder Rennen. Ueber alles Erwarten groß ist die definitive Anmeldung zum Rennen am Sonntag. Nach der Bestellung auf Bogen werden in jedem Rennen große Felder sich dem Starter stellen. Für das erste Rennen sind 9, für das zweite 6, für das dritte wieder 9 und für das vierte 10 Pferde eingestellt. Das fünfte Rennen wird vorläufig von 3 Pferden bestritten. Im letzten Rennen sind 13 Pferde sicher. Ein selten schöner Sport ist also gewiß.

Kunst und Wissenschaft.

Hünereingefestspiele, Detmold. Die Hünereingefestspiele im vollen Gange. Die ganz neu eingerichtete Naturbühne macht einen entzückenden Eindruck. Das meisterhafte Gelingen der bisherigen Vorstellungen läßt darauf schließen, daß auch die folgenden Darbietungen auf hoher künstlerischer Stufe stehen werden und daß allen Besuchern etwas besonders Schönes mit ihnen geboten werden wird. Näheres sagt das Inserat in heutiger Nummer.

Ein aussterbendes Land. Das früher als selbständiges Gebiet geführte Territorium von Nordaustralien gehört seit rund fünfzig Jahren politisch zur Kolonie Südaustralien, aber diese kann das Gebiet eigentlich nicht als einen Zuwachs betrachten. Es gibt wohl kaum einen gleich großen Bezirk auf der Erde, der so dünn bewohnt ist. Auf einer Fläche, die fast dreimal so groß ist wie das deutsche Reich, wohnen 3000 Einwohner. Im Jahre 1901 waren ihrer noch 4890, aber die letzte Volkszählung gibt nur noch die Ziffer von 3005. Diese Angaben mögen freilich, trotzdem sie aus einer sogenannten Zählung hervorgegangen sind, nicht mehr zuverlässig sein, da die Durchführung einer Volkszählung in einem derartigen Gebiet eigentlich unmöglich ist. Verdächtig ist auch der Umstand, daß im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts die Einwohnerzahl um rund hundert zugenommen haben sollte, während sie im letzten Jahrzehnt um etwa 1900 gefallen wäre. Es ist anzunehmen, daß die Regierung von Südaustralien dieser Einde neuerdings eine lebhaftere Beachtung schenkt und nicht unerhebliche Mittel zu ihrer Erforschung aufwendet. Im Jahre 1911 wurde eine Expedition von vier Gelehrten unter der Führung von Professor Spencer ausgerichtet, um die unbekannten Teile Nordaustralien zu durchforschen. Jetzt sind die ersten Berichte über die Ergebnisse dieser Unternehmung veröffentlicht worden. Der Mineralreichtum des Gebietes ist danach recht groß, verlangt aber noch eine gründliche Untersuchung, da bisher keine Bohrung von mehr als 120 Meter Tiefe ausgeführt worden ist. Der einzige landwirtschaftliche Betrieb besteht in Viehzucht. Kann diese schon wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens nicht recht aufkommen, so wird sie außerdem noch durch Krankheiten behindert, die wahrcheinlich aus Java eingeschleppt und niemals gründlich bekämpft worden sind. Im Gegenteil haben sie sich sogar nach Queensland hin verbreitet. Die Einwohner werden von Malaria geplagt, die durch eine bestimmte Mückenart übertragen wird. Diese Krankheit ist wahrcheinlich ein Geschenk von Neu-Guinea her. Trotz dieser traurigen Verhältnisse hält Professor Gilruth Nordaustralien für ein Land, das unter besserer Verwaltung und Bodenausschüttung „unbegrenzte Möglichkeiten“ darbieten würde. Dieser Optimismus ist freilich nötig, wenn Südaustralien das Interesse an dieser Sandbüchse nicht ganz verlieren will.

Deutsche Kolonien.

Massenaufstehen von Walen in Deutsch-Südwest. Der Voh. Jg. wird geschrieben: In den Gewässern bei Lüderichs herrscht seit Wochen ein auffallender Mangel an Fischen, so daß der Fang jetzt kaum lohnt. Am bedenklichsten ist diese Erscheinung für die Seebögel auf den Ghaneeilanden; sie führen aus Mangel an Nahrung in Massen dahin. Da jetzt die Begezeit ist und infolge des Eingehens der Bruttiere also die Eier in großen Mengen dem Verderben anheimgegeben sind, auch die auszubildenden Tiere vielfach eingehen würden, so läßt die britische Verwaltung der Ghaneeiländer die Eier größtenteils einsammeln. Dieses Aufhören des früheren enormen Fischreichtums glaubt man vielfach der Anwesenheit der Walfische zuschreiben zu müssen, welche in diesem Jahre in erstaunlich großen Mengen an der südlichen Küste der Kolonie erschienen sind. Die Lüderichsbücher Walfanggesellschaft „Sturmvoegel“, welche in nächster Zeit ihre Tätigkeit beginnt, wird sicherlich ein ausgezeichnetes Geschäft machen. (Bekanntlich hat am 5. Juli im Reichskolonialamt eine Sitzung von Sachverständigen und Vertretern der Behörden stattgefunden, in der die Ausendung einer größeren wissenschaftlichen Schiffsexpedition nach Südwestafrika als nicht länger aufschreibbar bezeichnet wurde. Der Expedition würde die Aufgabe zufallen, die Grundlagen zu einer regelrechten Ausbeutung der deutsch-südwestafrikanischen Seefischbestände zu gewinnen. Red.)

Soziales.

Krankenkassen und Ärzte.

Auf den in der Herforder Zeitung gebrachten Artikel mit obenstehender Überschrift hat der Herforder Kreisverband geantwortet und in seiner Antwort gesagt, daß es auf friedlichem Wege möglich zu machen sei, neue Verträge mit den Ärzten ab 1. Januar zu schließen. Nach dem vom Leipziger Kreisverband herausgegebenen Vertragsentwurf müssen allerdings die Krankenkassen anderer Ansicht sein und nach der vom Kreisverband dazu herausgegebenen Begründung zu urteilen, wird es ohne Kampf zwischen Ärzten und Krankenkassen nicht abgehen. Eingangs sagt der Verband in seiner Begründung: „Nachdem mit der Annahme der KVO. in der vorliegenden Form auch die Hoffnung auf Regelung der Kassenarzfrage durch den Gesetzgeber zu Grunde getragen war, war der Weg frei für eine allgemeine fongestrichene Bewegung der Selbsthilfe. Die Organisation der kassenärztlichen Vereine ist im ganzen beendet, und mag hier und da noch eine Lücke sein, die Organisation wird sicher ausreichen, um gegebenenfalls den einmütigen Willen der deutschen Ärzteschaft durchzusetzen, wenn die Kassen oder Kassenverbände die ihnen durch die KVO. gebundene größere und geschlossener Macht zur Unterdrückung unserer gerechten Forderungen mißbrauchen sollten.“ — Weiter heißt es dann an einer anderen Stelle: „Es wird auf langfristige Verträge bei freier Arztwahl Gewicht gelegt, und auf gleichzeitigen Ablauf der Verträge und auf gleichzeitige Kündigungsfrist, weil diese Einheitlichkeit der Vertragsdauer die schärfste Waffe im Konfliktfall mit den Kassen ist. Die Kündigungsfrist sollte nicht länger als ein Vierteljahr sein, damit den Kassen die Anwerbung neuer Ärzte im Konfliktfall nicht erleichtert würde.“ — In diesen Ausführungen liegt doch die Kampfanfrage an die Krankenkassen. Die Krankenkassen haben alle Ursache sich genau das anzusehen, was die Ärzte verlangen, weshalb nachstehend dieses kurz mitgeteilt sei:

Nachdem ein Mantelvertrag von der Kasse anerkannt ist, soll mit dem einzelnen Arzt ein Vertrag geschlossen werden. Die Kasse wird verpflichtet, in einer Krankenordnung die Pflichten der Kassenmitglieder gegenüber den Kassenärzten festzustellen. Bei der Gewährung von Anstaltsplätzen soll den Kassenmitgliedern freie Wahl unter den Anstalten gelassen werden und dem Kassenvorstande ist unterzucht, die Mitglieder zu beeinflussen. Wird bei Zuanpruchnahme eines Arztes die Mitgliedschaft nicht rechtzeitig angegeben, so soll ein Zuschlag honoriert werden, für das der Kassenvorstand haftet, es kann auch das Mitglied dieses direkt bezahlen. Die Kassenmitglieder werden in 4 Gruppen geteilt, und zwar: A. die versicherungspflichtigen Mitglieder mit weniger als 6 M. täglichem Arbeitslohn oder weniger als 1800 Mark Jahreslohn oder Jahresgehalt oder weniger als 150 M. Monatsverdienst oder Monatsgehalt und diejenigen Mitglieder der entsprechenden Lohnklassen, die aus einer versicherungspflichtigen Beschäftigung ausgeschieden sind und die Versicherung freiwillig fortsetzen, solange die freiwillige Fortsetzung der Versicherung noch nicht ein halbes Jahr dauert. — B. Alle übrigen versicherungspflichtigen Mitglieder, also die oberste Lohnklasse mit 6 M. und mehr täglichem Arbeitsverdienst oder mit 1800 M. und mehr Jahresverdienst oder Jahresgehalt oder mit 150 M. und mehr Monatsverdienst oder Monatsgehalt und diejenigen Mitglieder dieser Lohnklasse, die aus einer versicherungspflichtigen Beschäftigung ausgeschieden sind und die Versicherung freiwillig fortsetzen, wenn die freiwillige Fortsetzung der Versicherung bereits länger als ein halbes Jahr dauert. — C. Diejenigen Mitglieder, die der Versicherung freiwillig beigetreten sind. — Das Honorar soll bemessen werden nach einer Gebührenordnung in der Weise, daß die Honorare der Gruppen A. und B. bis zur Höhe von 2 resp. 3 M. um 50 Pfg. höher sind als für die Gruppe C. Die Gruppe D. soll von dem Vertrage überhaupt nicht erfaßt werden, sondern hier die freie Vereinbarung zwischen dem Kassenmitglied und dem Arzt erfolgen, d. h. für diese Gruppe eine noch höhere Bezahlung geleistet werden als für die Gruppen A. B. und C. Die Kassen sollen durch Statut bestimmen, daß die beitragsberechtigten Mitglieder nur Krankengeld, aber keine Krankenpflege erhalten. Abweichend von den vertraglich festgelegten Sätzen soll der Arzt nach den örtlichen Sätzen liquidieren können, wenn es sich handelt: 1. um Betriebsunfälle, die von der 14. Woche nach dem Unfall an von der Berufsgenossenschaft noch nicht übernommen sind oder sie der Kasse weiterhin überwiesen hat, 2. um Selbstverletzungsfälle der Mitglieder oder ihrer Ehegatten, wenn eine Landesversicherungsanstalt oder die Reichsversicherungsanstalt die Fürsorge der Kasse überwiesen hat, 3. um Krankheiten, für welche dem Kranken oder der Kasse ein Rechtsanspruch an einen Dritten (Hauptpflichtigen) zusteht, 4. um Krankenpflege, die die Kasse an Stelle des landwirtschaftlichen Arbeitgebers oder des Dienstherrn leistet. — Der Vertrag soll funktionsmäßige Anwendung finden für die anspruchsberechtigten Familienangehörigen. Ueber die Anspruchsberechtigung sollen mit den örtlichen Kreisgruppen besondere Vereinbarungen getroffen werden, die der Genehmigung des Kreisverbandes unterliegen. — Verträge mit Vertrauensärzten unterliegen der Zustimmung des Kreisverbandes. Die ärztliche Fachpresse warnt vor vorzeitigem Abschluß von Verträgen. Die Krankenkassen werden in ihrem eigenen Interesse das gleiche beobachten müssen und wird Entgegenkommen gezeigt, dann werden die Krankenkassen die letzten sein, die nicht zum Abschluß neuer Verträge bereit wären. In der vorliegenden Form aber ist die Annahme unmöglich. Es wird später noch Gelegenheit geben, darüber des näheren zu berichten.

Geschützaufstellung auf modernen Linien Schiffen.

Ueber die für den Ausbau unserer Marine und die Verhinderung allzu schnellen Veraltens der Schiffschiffe so außerordentlich wichtige Frage gehen uns aus Marinekreisen folgende Mitteilungen zu:

Für die Aufstellung der schweren Geschütze an Bord der Linien Schiffe ist seit einer Reihe von Jahren lediglich die in Drehtürmen in Frage gekommen und zwar vorwiegend in der Weise, daß zwei Geschütze nebeneinander in einem Turm untergebracht wurden. Ueber diese Zahl ist man bis zum Jahre 1910 nicht hinausgegangen. Man fürchtete, daß eine größere Reihe von Geschützen, welche in einem einzigen Turm vereinigt ist, das Drehmoment erschweren würde. Weiterhin schien der Umstand, daß die Bewegungsfreiheit der einzelnen Geschütze, sofern ihr Feuer nicht als Salve Verwendung findet, bei der ein gleichzeitiges Abfeuern sämtlicher Geschütze erfolgt, gegenständig behindert ist, nicht für die Steigerung der Geschützzahl in einem Turm zu sprechen. Auch die Munitionsversorgung bereitet bei mehreren Geschützen größere Schwierigkeiten und, da die Artillerie zur Zeit auf Entfernungen bis zu 8000 Metern dem Panzer überlegen ist, gewinnt die Möglichkeit einer Außergewöhnung eines Turmes an Bedeutung. In einem solchen Falle geht aber mit einem Schiffe ein verhältnismäßig großer Teil der schweren Artillerie verloren. Welcher Wert diesen Einwendungen beizulegen ist, vermag natürlich nur der Ernstfall zu entscheiden. Aber immerhin lassen auch die Erfahrungen der Friedensübungen ein gewisses Urteil darüber zu. Und nach ihnen will es erscheinen, als ob den äußersten Bedenken nicht die Bedeutung zukommt, daß man von einer Unterbringung von mehr als zwei Geschützen in einem Turm grundsätzlich Abstand nehmen sollte. Denn für gewöhnlich wird die Notwendigkeit einer schnellen Beweglichkeit der Türme überschätzt. Schiffe, welche auf großen Entfernungen mit ihren Geschützen treffen wollen, müssen dafür sorgen, daß die Schiffsführung das zu beschießende Ziel immer in der gleichen Richtung hält und mit dem Schiffskörper nachhelfen, wenn er aus dieser Richtungslinie herausläuft. Kommt die Schiffsführung diesen Forderungen nach, so beschränkt sich die Tätigkeit der Türme darauf, mehr oder weniger die Feineinstellung zu nehmen, wodurch sich das Nehmen der Seitenrichtung auf wenige Grade beschränkt. Nach den gegenwärtigen Auffassungen ist das Salvenfeuer im Artilleriekampf die Hauptfeindart und das Einzelfeuer die nebenfachliche. Die Munitionsversorgung wird an Bord stets Schwierigkeiten bereiten, gleichviel, ob man zwei, drei oder vier Geschütze in einem Turm unterbringt. Auf der anderen Seite hat die Vereinigung einer größeren Zahl von Geschützen in einem Turm den Vorteil, daß sowohl an Raum wie an Panzer gepart wird und daß die Leitung des Feuers eine einheitliche ist.

So finden wir denn heute in ausländischen Marineneu den Gedanken, der gleichzeitigen Aufstellung mehrerer Geschütze in einem Turm bereits in die Praxis überführt. Italien hat hiermit den Anfang gemacht, indem es im Jahre 1910 auf dem „Dante Alighieri“, einem Linien Schiff von 21 000 Tonnen Displacement, zwölf 30,5 Zentimeter-Geschütze in vier Drehtürmen aufstellte. Diesem Beispiel sind dann im Jahre 1911 Oesterreich-Ungarn und Rußland gefolgt. Die Linien Schiffe „Viribus Unitis“ und „Tegethoff“ in der österreichischen Marine führen gleichfalls zwölf 30,5 Zentimeter-Geschütze an Bord. Während jedoch die Anordnung bei den italienischen Schiffen so getroffen ist, daß nur je drei Geschütze recht achtern und recht voraus feuern können, kommen bei den österreichisch-ungarischen Schiffen je sechs Geschütze für das Bug- und für das Heckfeuer in Betracht.

Ueber das Maß der italienischen, russischen und österreichisch-ungarischen Marine beabsichtigt Frankreich bei seinen Neubauten hinauszugehen. Bei der Normandie-Klasse, von der zwei Schiffe im Jahre 1913 und zwei im Jahre 1914 gebaut werden, hat man sich für die Aufstellung von zwölf 34 Zentimeter-Geschützen 2-45 entschlossen, welche in nur drei Türmen von elliptischer Form Aufstellung finden werden. Die Türme sind so angeordnet, daß der mittlere Turm den achteren überträgt, so daß beim Heckfeuer auch und beim Bugfeuer gleichzeitig vier Geschütze Verwendung finden können. Für diese Schiffe, welche die Namen Normandie, Gasconne, Languedoc und Flandre führen werden, ist eine Größe von 25 000 Tonnen vorgesehen.

Somit kehrt die Aufstellung der schweren Geschütze mit Rücksicht auf die bessere Feuerleitung sowie Raum- und Gewichtersparnis allmählich wieder zur Batterieaufstellung zurück, jedoch mit dem großen Unterschiede gegen früher, daß es sich hier gewissermaßen um eine bewegliche Batterie handelt, deren Verwendungsfähigkeit eine bedeutend vielseitigere ist.

Fruchtmarkt.

Neuß, 25. Juli. Weizen Ia 21,60, IIa 20,60 M., Roggen Ia 00,00, IIa 00,00 M., Hafer Ia 17,80, IIa 16,50, IIIa 13,50 M. für 100 kg., Kartoffeln, neue, 3,00—4,00 M., Heu 2,40 bis 2,90, neues 2,40—2,60 M., Luzerner Heu 2,40 bis 2,90 neues 2,40—2,60 M. für 50 kg., Krumm- und Preßstroh 11,00 M., Breidruschstroh 13,00 M., Roggenrichtstroh 15,00 M. für 500 kg., Kleie 5,50 für 50 kg., Wintergerste Ia 14,50, IIa 13,55 M.

Witterungsbericht vom 26. Juli.

Temperatur um 7^{1/2} Uhr vorm. 16,0°
Höchste Temperatur des Vortages: 23,9°
Tiefste Temperatur in der Nacht: 12,6°
Luftdruck um 7 Uhr vorm.
a) unmittelbare Ableitung: 758,6
b) auf 0° Wärme und auf N. N. reduziert: 764,9
Niederschlag in 24 St., gemessen 7 Uhr — mm
Wind: NW.
Wetter: Heiter.

Vorausichtiges Wetter.

Weist trocken, jedoch stichweise Gewitterbildung, zeitweise heiter, mäßig warm bei vorherrschend nordöstlichen, zeitweise etwas auffrischenden Winden.

Apotheken-sonntagsdienst: Adler-Apotheke.

Verantwortlich für Politisches und Neueste Nachrichten: Fr. Kuhle; für den übrigen redaktionellen Teil: Erich R. Maack; für Inserate: G. Bese, sämtlich in Herford.

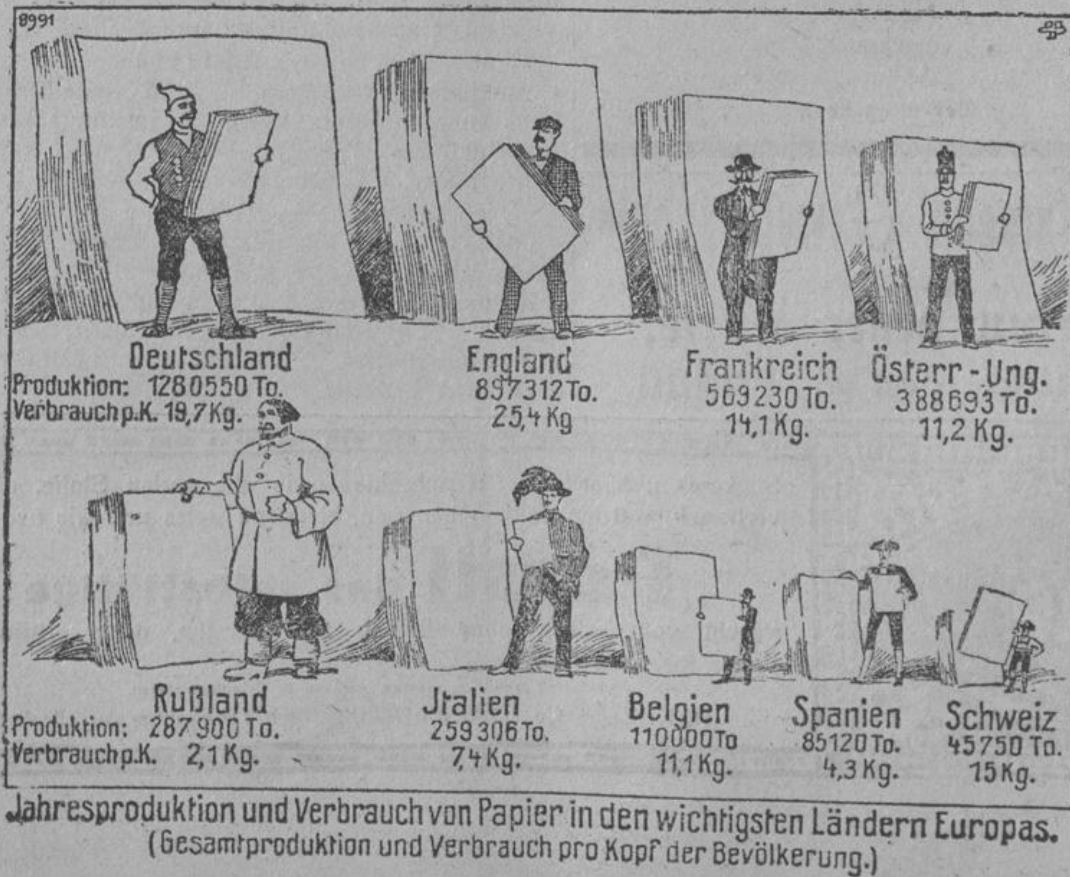
Grüne Kohlrabi. Die nötigen Kohlrabi werden geschält, das Kraut von den Stielen gestreift, milderartig geschnitten, in Salzwasser weich gekocht und zum Abtropfen in den Durchschlag gebracht. Hierauf macht man mit 80 bis 100 Gramm Butter eine gute Butter Sauce, verteilt dieselbe in zwei Töpfe und läßt in einem die Kohlrabi, in dem anderen das Grüne derselben nochmals aufkochen. Beim Anrichten wird beides mit Maggi's Würze abgeschmeckt, die Kohlrabi in die Mitte der Schüssel und das Grüne französisch um dieselben angeordnet. Dazu gekochtes Rind- oder Hammelfleisch, oder Schweinsfoteletten.
A. u. R.



Landwirtschaftl. Kreisverein.

Lose

zu der Ausstellung am
20. September in Enger
sind in unserer Geschäftsstelle zu haben.
(1 Mark das Stück).
Herforder Zeitung für Stadt und Land.



Linoleum.

liefert und verlegt
Paul Haase Nachfolg.
Inh. Walther Fouquet.
Rennstr. 50. Fernruf 233.

Erste Herforder Dampf-Waschanstalt

mit elektr. Betrieb
von
Fr. Bäumer, Herford
Fidelenstrasse 9-13.
Uebernahme sämtlich. Wäsche.
Weisse Wäsche zum Waschen, zum Aufhängen fertig zurück,
trocken gewogen per Zentner 7,50 Mk., unterm Zentner
das Pfund 8 Pfg.

NB. Durch Aufstellung neuer Maschinen bin ich in der Lage, in kürzester Zeit zu liefern und kann der Betrieb von der Kundschaft zu jeder Tageszeit besichtigt werden. D. O.

Anmeldungen

auf die am 29. Juli cr.
zum Kurse von 93.50%
zur Zeichnung aufgelegt
M. 15.000.000 4% mündelsichere Essener Stadtanleihe
sowie auf die zur Ausgabe gelangenden
M. 20.000.000 — 4 1/2% Deutsche Hypothekenbank
Act.-Ges. in Berlin
Hypothekenpfandbriefe Serie XXIV,
unkündbar bis 1923,
zum Vorzugskurse von 99.75%
nehmen wir **kostenfrei** entgegen.
Herforder Bank
Zweiganstalt der Osnabrücker Bank.

Tanz- und Anstandsschule J. Römkens und Frau

Fernspr. 572. Herford. U. d. Linden 3.
Erteilung v. Privat-Einzelunterricht zu jeder Tageszeit.
Einstudierung wirkungsvoller Charakter- u. Fantasietänze für Vereine u. Gesellschaften.
Ständiges Arrangement von Privatitzkeln, auch für ältere Herrschaften, in welchen stets die neuesten Gesellschaftstänze, so augenblicklich **One step, Simple Boston, Double Boston** und **Tango** einstudiert werden.
— **Grosser eigener Parkettsaal.** —

Am **Mittwoch, den 30. Juli cr.** nachmittags 3 Uhr sollen die

Budenplätze
auf der Schützenwiese für die Dauer des diesjährigen Schützenfestes öffentlich meistbietend an Ort und Stelle verpachtet werden.
Herford, den 23. Juli 1913.
Der Verwaltungsrat der Schützengesellschaft.

Spitzenwäsche

Schwefelsaures Ammoniak

hochprozentig mit gewöhnlicher 20,58% Stickstoff
gedarrt und gemahlen " " 20,80% "

ist unentbehrlich für die Herbstdüngung

weil es die Befruchtung fördert, die Pflanzen durch seine naturgemässe Stickstoffzufuhr widerstandsfähig macht und dadurch die Saaten so geträgt in den Winter bringt, daß sie selbst bei hoher Kälte ohne Schneedecke nicht auswintern,
weil es keinen ungünstigen Einfluß auf die Bodenbeschaffenheit hat und ein Vorbeugungsmittel gegen Pflanzenkrankheiten ist,
weil es vom Boden festgehalten und nicht ausgewaschen wird, und auch der im Herbst nicht verbrauchte Teil dem Boden erhalten bleibt und im Frühjahr den Saaten beim Erwachen der Vegetation sofort wieder zur Verfügung steht.

Tausende von Versuchen der großen Praxis, sowie die neuesten Veröffentlichungen der landwirtschaftlichen Fachpresse bezeugen, daß eine Düngung mit schwefelsaurem Ammoniak auf die Befruchtung und Güte der Körner und Früchte günstig einwirkt und Reingewinne bis M. 800,— und mehr pro ha bringt.

Welchen großen Wert das schwefelsaure Ammoniak für die Landwirtschaft besitzt, beweist die Verbrauchssteigerung in der deutschen Landwirtschaft von 2250 000 Zentner im Jahre 1900 auf 8500 000 Zentner im Jahre 1912.

Den Winterfrüchten gibt man im Herbst vor, bei oder kurz nach der Saat 40-70 kg auf den ha und eggt das Salz leicht ein.

Zu haben ist das schwefelsaure Ammoniak bei allen Düngemittelhändlern, landwirtschaftlichen Vereinen und Genossenschaften, wo nicht erhältlich, wende man sich unmittelbar an die Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H. Bochum.

Frühzeitige Bestellung ist sehr zu empfehlen, damit das Salz rechtzeitig zur Hand ist.

Jede weitere gewünschte Auskunft über die Anwendung und sonstige landwirtschaftliche Fragen jederzeit kostenlos durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle
der deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H.
200 Münster, Zumbrodtstrasse 17.



Steffen's Seifenpulver
Marke
„WITTEKIND“
macht schnell
schneeweiße Wäsche
ohne die Stoffe anzugreifen

Müntersche Gewerbeschule für Frauen und Mädchen.

Anmeldungen neuer Schülerinnen für den am 4. August d. J. beginnenden Abendkursus in der Gewerbeschule für Frauen und Mädchen, Alter Markt 6, werden bis zum 4. August 1913 im Rathhaus III, Zimmer Nr. 7, entgegengenommen. Teilnahme am Unterricht 3 Monate. Wenn die Schülerinnen sich in dieser Zeit noch nicht die nötige Selbstständigkeit angeeignet haben, dürfen sie den Unterricht länger besuchen. Diesbezüglich Wünsche sind an die Leiterin des Kurses zu richten, welche hierüber die Entscheidung zu treffen hat. Sollte eine Schülerin durch Unpünktlichkeit im Schulbesuch und durch Nachlässigkeit in den Ausführungen der aufgegebenen Arbeiten, sowie durch ungebührliches Betragen Anlaß zur Unzufriedenheit geben, so behält sich der Magistrat vor, solche Schülerin vom Unterricht auszuschließen. Zweck des Unterrichts ist: Die Schülerinnen in nachbenannten Fächern zu unterweisen und in die Lage zu setzen, die eigene Garderobe (auch Kinderkleidchen), Wäsche, Putz anzufertigen und in Stand zu halten.

Gelehrt wird nach Wahl:
1. Handarbeit, wie Flicken, Stopfen, Weißfäden.
2. Maschinennähen, Anfertigen von verschiedenen Wäschegegenständen.
3. Schneider, Anfertigen von Mägen, Röcken, Kinderkleidern, Modernisieren alter Garderobe.
4. Putzmachen, Nähen von Hauben, Hütförmern, Kinderhüten, Mägen, Garnieren und Modernisieren von Hüten.
Der Unterricht ist 2mal wöchentlich von 8-10 abends.
Die Stadt. Behörden haben beschlossen diese Einrichtung infolgedessen zu unterstützen, als sie für jede Schülerin monatlich 2 Mark Zuschuß gewähren, jedoch jede Schülerin selbst nur 3 Mark monatlich aufzubringen hat. Diese Einrichtung wird zur Benutzung dringend empfohlen.
Herford, den 17. Juli 1913.
Der Magistrat.

Müntersche Gewerbeschule Herford.

Beginn neuer Kurse:
Montag, den 4. August.

Konkurs-Verkauf.

Nur noch kurze Zeit dauert der Konkurs-Verkauf bei Hildebrand, Baderstrasse 20. Vorhanden sind noch:
Gardinen in modernen Mustern, sehr gute schwarze und farbige Kleider- und Kostümstoffe, baumwollene Kleider- u. Schürzenstoffe, Damenjacken u. Mäntel, Herren- und Knabenüberzieher, Unterzeuge, Kindermägen, Tisch- und Kommodendecken, Spitzen- und Besatzartikel, Tücher, Unterröcke, Bettvorlagen u. c. c.
Alles wird zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft, da binnen kurzem das Lager geräumt sein soll.
Der Konkursverwalter: Münter, Rechtsanwalt.

Wir machen hiermit aufmerksam, daß
nur Mitglieder
unserer Gesellschaft und deren Angehörigen zum Besuche des Schützenhofes berechtigt sind.
Der Verwaltungsrat der Schützen-Gesellschaft

Kostenlos vermittelt Stellen jeder Art der Stadt. Arbeitsnachweis

Waisenhaus v. 1. Herford. Fernsprecher 102.

Gesucht werden zu sofort und 1. Oktober:

Weibliche Abteilung
4 Köchinnen, 3 Stützen, 1 Küchenmädchen, 40 Haus- und Küchenmädchen, 3 Zweitmädchen, 2 Kindermädchen, 2 Lehrlinge für Laden, 2 Fabrikarbeiterinnen, 5 Landmädchen.

Männliche Abteilung
Gesucht werden zu sofort: 12 Ackerknechte und Landarbeiter, 2 Melker, 3 Schmiede, 2 Bauhölzer, 3 Klempner, 2 Dreher, 1 Maschinenschlosser, 2 Stellmacher, 1 Sattler und Po. fiker, 2 Drechsler, 3 Bäcker, 1 Zigarrenarbeiter, 2 Schuhmacher, 2 Maler, 5 Dachdecker, 1 Heizer, 10 Fabrikarbeiter.

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine raue Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF Auch Fabrikanten der beliebtesten

Neu! Im Restaurant H. Sieker Mindenerstrasse. Grosse Wettflüge

der neuesten Flugapparate und Luftkrenzer. Sehen! Entree frei! Staunen!

Paderborn 1913
Neuartiger Vergnügungspark
Gewerbe-Industrie-
21. Juni Kunst-Ausstellung 5. September
Separat-Abteilung f. Landwirtschaft
Täglich Konzerte
Illumination Feuerwerk

Hünenring-Festspiele

im Naturtheater an der Grotenburg bei Detmold.

Gesamtgastspiel des Harzer Bergtheaters.

Leitung: Dr. Ernst Wachler.

Sonntag, 27. Juli: „Die versunkene Glocke“

von Hauptmann. Beginn 7 Uhr.

Donnerstag, 31. Juli: „Die Hermannsschlacht“

von Kleist. Beginn 5 Uhr.

Sonntag, 3. August, nachmittags 3 1/2 Uhr:

„Die Hermannsschlacht“ von Kleist,

abends 7 Uhr: „Ein Sommernachtstraum“

von Shakespeare.

Weitere Vorstellungen in der folgenden Woche.

Sitzplätze: 3 Mk., 2 Mk. und 1 Mk. Stehplätze 50 Pfg.

Nähere Auskunft: Vorstand der Hünenringstiftung in Detmold.

Neu erbaute und modern eingerichtete
Eisengiesserei
der Motorenfabrik Herford
G. m. b. H.
liefert zu allerbilligsten Preisen
Maschinenguss, Bauguss usw.
Grossabnehmer erhalten Vorzugspreise.
Transmissionen einschl. Montage billigst.
Anfragen erbittet
Motorenfabrik Herford, G. m. b. H.
Herford. 364

billig billiger um billiger
Gaskoks